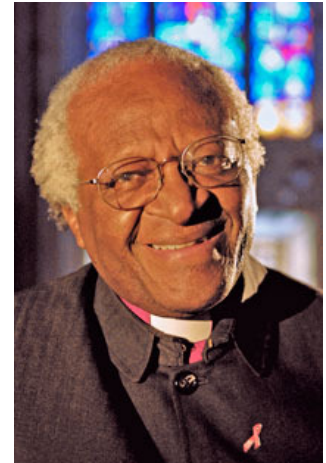


8. Weltethos-Rede am 15. Juni 2009



Desmond Tutu, Alt-Erzbischof aus Kapstadt, Südafrika

Im Anschluss an seine Rede führte Desmond Tutu einen Dialog mit Professor Küng.

»Weltethos und Menschenwürde: Eine afrikanische Perspektive«

Verehrter Herr Rektor, verehrter Herr Minister, Exzellenzen, verehrte Frau Generalkonsulin von Südafrika und verehrter, junger Herr Bürgermeister [Boris Palmer], der ja heute einen Anzug trägt, verehrte Ehrengäste, meine Damen und Herren,

es ist mir eine sehr große Freude und eine Ehre, heute hier bei Ihnen zu sein und zu Ihnen zu sprechen. Manchmal, wenn man bei solchen Gelegenheiten dabei ist, dann ist man ja sehr wohl bekannt beim Publikum, man muss sich nicht erst vorstellen. Aber ich weiß nicht, ob das immer der Fall ist. Vor einigen Jahren habe ich eine Dame getroffen in San Francisco, und diese nette Dame kam auf mich zu, war sehr herzlich und hat mich freundlich begrüßt: »Hallo, Herr Erzbischof Mandela!« Das war dann sozusagen die große Familienpackung: Zwei für den Preis von einem.

Ich bitte Sie um etwas Geduld, wenn ich die Vorstellung hiermit etwas verlängere, denn ich möchte am Ende Herrn Hans Küng noch einmal die Ehre erweisen. Seit dem 11. September 2001 haben wir immer wieder Hass- und Hetzreden gehört, dass der Islam eine Religion ist, die den Terrorismus ermutigt. Eine Religion der Gewalt. Ich denke, dass die Öffentlichkeit da zu leichtgläubig war und dies einfach akzeptiert hat. Denn seit dem Kalten Krieg hatte man die Orientierung verloren. In der Zeit des Kalten Krieges war es ganz einfach, sich zu positionieren und selber zu definieren. Entweder war man gegen den Kommunismus oder man war gegen den Westen.

Als nun diese Referenzpunkte mit dem Fall der Berliner Mauer und der Perestroika verloren gingen, waren viele Menschen desorientiert, weil sie

ihre Identität immer nur in Bezug auf einen Feind definiert hatten. Und in dieser Zeit des Wandels sehnten sich die Menschen nach einfachen Antworten auf sehr komplexe Fragen. Man wollte keine nuancierten Antworten und Reaktionen, man wollte keine Einfärbungen akzeptieren. Man wollte die Themen nur schwarz-weiß definieren. Und man war fast schon allergisch gegenüber denjenigen, die die Dinge differenzierter darstellten und die sagten: Es gibt nicht nur schwarz und weiß, sondern auch sehr viele Grautöne. Doch das wurde einfach abgelehnt, ganz gleich ob es sich um Zugehörigkeit zu ethnischen Gruppen, Kultur, Sprache oder Religion handelte.

Und so ist es auch nicht erstaunlich, dass es in dieser Zeit zu den ethnischen Säuberungen im ehemaligen Jugoslawien und zum Genozid in Ruanda kam. Obwohl das natürlich nicht der einzige Grund für diese Ereignisse war. Zur Zeit des Kalten Krieges wussten wir noch, wer unsere Feinde waren. Und dann kam der 11. September 2001. Es wurde fast schon als Befreiung empfunden, dass man jetzt wieder ein Feindbild hatte. Ein Feindbild, das man lange gesucht hatte. Ein Feindbild, das absolut notwendig war, um die eigene Identität zu definieren. Saddam Hussein hat sozusagen die Lücke, die die Sowjets hinterlassen haben, gefüllt. Und so wird einem auch klar, warum Präsident Bush und sein Gefolge sich nicht von dem tollkühnen Entschluss abbringen ließen, die Invasion im Irak durchzuführen. Dadurch kam es zu anhaltenden Verleumdungen des Islam als gewaltbereiter Religion.

Aber wir als Christen sollten wirklich die letzten sein, die mit dem Finger auf eine andere Religion zeigen und sagen, dass diese Religion Gewalt fördert. Unsere Geschichte zeigt, dass auch unsere Religion dazu fähig war. Wir sollten vielmehr beschämt den Kopf senken wegen der Ereignisse in der Vergangenheit, in der gerade die Christen gewalttätig waren. Denken wir nur einmal an die Kreuzzüge, die Hexenverbrennungen oder in jüngerer Zeit den Holocaust der Nazizeit. Oder an die Christen, die die Apartheid in Südafrika unterstützt haben. Oder die sich in Nordirland gegenseitig bis aufs Blut bekämpft haben, und in Ruanda und in Bosnien furchtbare Gräueltaten verübt haben. Nein, wir sollten uns nicht moralisch erheben über Angehörige anderer Religionen.

Wir sollten die Sache wirklich etwas differenzierter sehen. Es ist nicht die Religion, die Hass oder Frieden fördert. Wir haben gesehen, was die Religion hervorbringen kann: Das Christentum hat die Nazis, aber auch einen Dietrich Bonhoeffer hervorgebracht. Es gab uns den Ku Klux Klan in den USA, aber auch einen Martin Luther King. Der Buddhismus hat der Welt eine schreckliche Militärdiktatur in Burma beschert, aber es gibt da ja auch noch den Dalai Lama: eine wunderbare herausragende Persönlichkeit.

Zu ihm muss ich Ihnen etwas erzählen: Auch nach 50 Jahren des Exils aus seinem geliebten Tibet besitzt der Dalai Lama immer noch eine erstaunliche Verschmitztheit. Manchmal, wenn wir uns unterhalten, macht er seine Späßchen, und ich sage: »Psst, Vorsicht, die Kameras sind auf

uns gerichtet, benimm' dich bitte wie ein heiliger Mann, Dalai Lama!«

Aber die Religion ist im Grunde genommen moralisch und ethisch neutral. Wenn ich sage, »Sie sind ein religiöser Mensch«, dann ist das weder Lob noch Tadel. Religion ist so etwas wie ein Messer, das auf dem Tisch liegt. Ich kann das Messer nehmen und kann damit ein Brot schmieren, dann ist es gut. Aber ich kann das Messer auch in die Hand nehmen und es jemandem in den Bauch rammen, dann ist es schlecht. Bevor er sein Amt als Generalsekretär der Vereinten Nationen niederlegte, hat Kofi Annan – er hat ja auch schon hier gesprochen bei der Weltethos-Rede – eine Gruppe ernannt, mit dem Titel »Allianz der Zivilisationen«. Ich denke, das ist ein sehr hoch gegriffener Titel, aber er war als Gegenstück zum so genannten »Kampf der Kulturen« gedacht. Es war eine Gruppe, die sehr unterschiedlich zusammengesetzt war: Vertreter der verschiedenen Religionen, unter anderem Scheich Khatami.

Kofi Annan hat damit auf die Initiative des spanischen und türkischen Premierministers reagiert. Und erstaunlicherweise – es war ja wirklich eine sehr bunt zusammengesetzte Gruppe, da waren Scheichs, Rabbiner und viele Vertreter anderer Religionen und Kulturen – erstaunlicherweise hat diese Gruppe einen einstimmigen Bericht vorgelegt. Kofi Annan hat ihn dann in Istanbul zur Kenntnis genommen und hat gesagt: »Es ist ganz klar: Nicht die Religionen sind das Problem, sondern die Gläubigen sind das Problem.« Es gibt Muslime, die sind gute Menschen, und es gibt Muslime, die sind schlechte Menschen. Es gibt Christen, die sind gute Menschen, und es gibt Christen, die sind schlechte Menschen. Und das kann man im Grunde über die Gläubigen jeder Weltreligion sagen. Also, liebe Freunde, dies wollte ich zur Einleitung sagen. Und ich verneige mich hier vor Hans Küng, der sehr viel Zeit investiert hat, die Idee zu verbreiten, dass alle Religionen ihre Anhänger dazu ermutigen, ein gutes Leben zu führen. Er hat die Erklärung zum Weltethos mitentworfen, die 1993 vom Parlament der Weltreligionen angenommen wurde. Sie ist ein wichtiges Instrument, um vor allem die Leichtgläubigen und die Demagogen davon zu überzeugen, dass kein guter Glaube zur Gewalt anstiftet. Denn alle großen Religionen wollen, dass ihre Anhänger wahrhaftige, fürsorgliche, mitfühlende, friedvolle Menschen sind. Gerade auch Politiker müssen von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt werden. Unsere Welt ist bedroht und wir müssen uns überzeugen lassen, dass wir unser eigenes Schicksal tatsächlich in den Händen halten. Und die Religion, der wir angehören, ist tatsächlich meist nur ein Zufall der Geburt, der Geschichte, der Geographie und weniger eine bewusste Wahl. Wenn Sie in Pakistan geboren würden, wäre es sehr wahrscheinlich, dass Sie ein Muslim werden. Genauso, wenn Sie in Österreich zur Welt kommen oder in Italien, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass Sie ein römisch-katholischer Christ werden. Deswegen ist es vielleicht auch ganz klug, etwas vorsichtig mit diesen Themen umzugehen, wo doch der Zufall dabei eine so wichtige Rolle spielt. Wir sollten uns wesentlich versöhnlicher gegenüber den anderen Menschen verhalten. Denn sonst können wir sehr

leicht in das Lager derer gezählt werden, die wir eigentlich verurteilen!
Und die ja eben nur anders sind aufgrund des Zufalls der Geburt oder der Geographie.

Ich denke, diese Einsicht und die wachsende Toleranz, die ja mittlerweile in allen Weltreligionen zu finden ist, verdanken wir vor allem der Arbeit von Professor Hans Küng und seiner Stiftung Weltethos. Und deswegen möchte ich Ihnen ein Lob aussprechen und hier noch einmal meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Ich danke Gott, dass es Sie gibt. Ich denke, das verdient einen Applaus.

Kommen wir nun zu Afrika: Auch diejenigen, die meinem Kontinent gegenüber halbwegs positiv eingestellt sind, fragen sich manchmal, ob Afrika als eindeutiger Beweis dafür dienen sollte, dass es sozusagen einen verlorenen Kontinent gibt, einen der zum Scheitern verurteilt ist? Ein Kontinent, der nur Dinge hervorbringt, die die so genannten Afro-Skeptiker immer wieder bestätigen: Es gibt so viele Bürgerkriege, denken Sie an den Sudan, Somalia, Uganda, den Kongo, und auch die vor kurzem beendeten Bürgerkriege in Liberia und Sierra Leone, wo furchtbare Gräueltaten geschehen sind. Es scheint mir einfach nicht das gleiche Afrika zu sein, das damals Abraham und Jakob als Zuflucht gedient hat, als damals im Heiligen Land eine Hungersnot herrschte. Das ist nicht das gleiche Afrika, das die heilige Familie aufgenommen hatte, weil sie vor der Verfolgung von Herodes fliehen mussten, und das ist auch nicht das gleiche Afrika, das einen Simon von Cyrene hervorgebracht hat, der Jesus half, am ersten Karfreitag das Kreuz zu tragen. Es scheint mir auch nicht das gleiche Afrika zu sein, das einen Athanasius hervorgebracht hat und einen Origenes oder Augustinus, um nur einige wenige zu erwähnen, die der frühchristlichen Kirche so viel gegeben haben.

Dieses Afrika, das in Aufruhr ist, wo es zu viele absolutistische Herrscher gibt, die keine Verantwortung gegenüber ihrem Volk zeigen. Ein Kontinent voller Krankheiten, voller Korruption. Denken Sie an HIV und AIDS, diese schreckliche Pandemie, die ja in Afrika südlich der Sahara besonders stark verbreitet ist. Ja, auch in meinem wunderschönen Heimatland Südafrika ist es eine weit verbreitete Erkrankung, an der jeden Tag 1.000 Menschen sterben. Wir waren zu Recht erschüttert durch die Tatsache, dass neulich über 200 Menschen verstorben sind, als die AirFrance-Maschine in den Atlantik gestürzt ist. Können Sie sich vorstellen, dass vier solcher Flugzeuge jeden Tag abstürzen? So viele Opfer fordert HIV und AIDS bei uns jeden Tag. So kann man sich eher vorstellen, was diese Zahlen bedeuten und wie HIV und AIDS unser Land zerstört. Es scheint so zu sein, dass selbst diejenigen, die Afrika lieben, wirklich genau hinschauen müssen, um die positiven Dinge zu sehen. Es sieht fast so aus, als ob die Afrikaner die Stiefkinder Gottes sind. Aber ist das eine faire Einschätzung der Dinge? Man darf natürlich vor diesen schrecklichen Dingen die Augen nicht verschließen: In viel zu vielen afrikanischen Ländern sind die Dinge nicht so, wie sie sein sollten. Aber vielleicht ist das Positive an der Situation, dass es auch Menschen gibt, die sich erheben gegen diese

schlechten und unverantwortlichen Herrscher. Aber die Tatsache bleibt, dass es dort einfach viel zu viele schlechten Menschen gibt.

Wenn ich die reichen Ölländer besuche, wie Qatar, Dubai, dann sehe ich, was man mit den ganzen Einnahmen aus den Ölreserven machen kann: Man setzt sie dort zum Nutzen der zugegeben zahlenmässig kleinen Bevölkerung ein. Kostenlose Ausbildung bis zum Studium; wunderschöne Häuser werden bereitgestellt, auch für die Beduinen; es gibt eine ausgezeichnete ärztliche Versorgung, alles kostenlos für die Bürger. Und dann frage ich mich natürlich: Ja, warum ist man denn in Afrika, wo es ja auch Ölvorkommen gibt, zum Beispiel in Nigeria, warum ist man denn da nicht in der Lage, dem Beispiel der arabischen Länder zu folgen? Läuft da irgendetwas falsch, stimmt was nicht mit den Afrikanern? Ist es vielleicht etwas, was in unseren Genen liegt?

Liebe Freunde, die Antwort ist ein schallendes »Nein«. Es gibt ja einige afrikanische Länder, denen geht es recht gut: Botswana, Mosambik, Namibia, Ghana und eben Südafrika. Und wir tun gut daran, uns zu erinnern, dass die meisten afrikanischen Länder erst vor kurzem das Joch der kolonialen Unterdrückung abgeworfen haben. In vielen Ländern gab es überhaupt keine Vorbereitung auf die Eigenständigkeit. Es gab keine mündigen Wähler, die dafür hätten sorgen können, dass die Herrscher zur Rechenschaft gezogen werden. Und die Menschen wurden nicht zur Eigenständigkeit erzogen. In vielen Fällen ist es eigentlich trotzdem ganz gut gelungen. Die Afrikanische Union hat zum Beispiel eine Menschenrechtscharta, in der die allgemein anerkannten Menschenrechte verbrieft sind. Es gibt klare Regeln für eine verantwortungsvolle Regierungsform (good governance). Die Staaten überprüfen sich gegenseitig, um sicherzustellen, dass gewisse Mindestkriterien erfüllt werden. Südafrika hat eine sehr liberale Verfassung, die wirklich dafür sorgt, dass keiner wegen seiner Herkunft, seiner Religion, seines Geschlechts, seiner sexuellen Orientierung, einer etwaigen Behinderung oder wegen seines Alters benachteiligt wird. Nein, die Afrikaner sind auf keinen Fall die Stiefkinder Gottes. Oft kann man sie vielleicht vergleichen mit den Kindern Israels, die vierzig Jahre durch die Wüste wanderten, nachdem sie durch das Rote Meer gezogen waren. Viele sind noch auf dem diesseitigen Ufer des Jordans und wollen noch aufbrechen in das Gelobte Land.

Ja, vielleicht ist das ein etwas düsteres Bild, aber vielleicht auch nicht. Warum sollten wir glauben, dass es überhaupt etwas gibt, wonach es sich zu streben lohnt? Warum sollten wir dafür sorgen, dass die Welt sich verändert, dass wir in einer anderen Welt leben? In vielen Ländern Afrikas ist die Weltsicht der Dinge etwas, das man mit Ubuntu bezeichnet. Ubuntu, das ist im Grunde der Kern des Seins, der Kern der Persönlichkeit. Wir sagen: Du musst dich bemühen, alles zu sein, was du sein kannst, damit ich alles sein kann, was ich sein kann. Meine Menschlichkeit hängt mit deiner Menschlichkeit zusammen. Der einzelne losgelöste Mensch ist im Grunde genommen ein Widerspruch in sich.

Wir sagen: Eine Person wird zur Person durch andere Personen, durch die Mitmenschen. Ich habe Gaben, die du nicht hast und du hast Gaben, die ich nicht habe. Und dann sagt Gott: »Voilà, genau darum geht's. Dadurch erkennt ihr, dass ihr euch gegenseitig braucht«. Wir sind dazu geschaffen, dass wir in einem sehr fragilen Netzwerk von gegenseitiger Abhängigkeit leben. Derjenige, der vollkommen eigenständig ist und autark ist, ist eigentlich kein Mensch, kein echter Mensch.

Ubuntu bedeutet auch Mitleid, Großzügigkeit, Gastfreundschaft. Wenn wir jemanden mit offenen Armen empfangen, wenn jemand großzügig ist, dann ist das größte Lob, das man ihm in unserer Weltgegend geben kann: »Lu ubuntu, una levutu«. Das bedeutet: Dieser Mensch hat Ubuntu, er ist ein Mensch. Er strebt nach gesellschaftlicher Harmonie. Rache, Zorn, Hass – all dies sind Dinge, welche die gesellschaftliche Harmonie unterlaufen. Ubuntu ermutigt alle, zu vergeben, sich zu versöhnen. Es heißt: Einander zu vergeben, ist gut für die Gesundheit, denn der Blutdruck geht runter. Es ist die beste Art und Weise, sein Eigeninteresse zu vertreten. Es verschreibt nicht die ausgleichende Gerechtigkeit, sondern die wiederherstellende Gerechtigkeit. Der Zweck liegt darin, eine Brücke zu bauen, anstatt irgendwelche Rachegeleüste zu schüren. Und es überrascht daher nicht, dass Nelson Mandela, als er nach 27 Jahren aus dem Gefängnis kam, und eigentlich voller Bitterkeit und Zorn sein sollte, die Welt durch die enorme Großzügigkeit im Geiste, die er an den Tag legte, erstaunte. Er kam aus dem Gefängnis und forderte sein Volk auf, nicht Rache zu üben, sondern zu vergeben und sich zu versöhnen. Nelson Mandela aus Afrika ist zu einer Ikone der Versöhnung und der Vergebung in der Welt geworden.

Ubuntu sagt uns, dass wir so miteinander verwoben sind, dass, wenn man einen anderen nicht menschlich behandelt, man selber nicht mehr menschlich ist. Das sahen wir auch bei unserer Versöhnungs- und Wahrheitskommission. Da sagte jemand aus: »Wir haben jemand in den Kopf geschossen und seinen Körper verbrannt – es dauert acht oder neun Stunden, bis ein menschlicher Körper verbrannt ist – und während der Körper brannte, haben wir daneben ein Grillfeuer gemacht und Bier getrunken.« Da fragt man sich doch: Was mag wohl mit der Menschlichkeit von jemandem passiert sein, der in der Lage ist, so etwas zu tun? Zu töten, einen Leichnam zu verbrennen, und daneben Fleisch zu grillen? Ubuntu war nichts, das es nur in Südafrika gab. Nach Mau-Mau in Kenia dachte man, wenn Uhuru (Freiheit) zu uns kommt, würde Jomo Kenyatta sein Volk in eine Racheorgie führen. Das ist aber nicht passiert. Als die Freiheit in Simbabwe kam, gab es keine Rache, keine Vergeltung. Ian Smith blieb im Parlament auch nach der »Befreiung«. Das war bevor sich Herr Mugabe so verändert hatte. Und das Gleiche konnten wir in Namibia sehen. Nein, sich zu rächen heißt, dass man gegen seine eigenen Interessen handelt.

Bei Ubuntu geht es um den Wert der Individuen, um ihre Würde. Bei Ubuntu geht es um die Tatsache, dass wir alle zu einer Familie gehören. Wir alle sind Teil der menschlichen Familie, der Familie Gottes. Ich werde ja auch älter und jeden Tag merke ich, dass mir Dinge ein bisschen schwerer fallen, und ich denke, ich habe etwas entdeckt, von dem ich glaube, dass es das Radikalste ist, was Jesus jemals gesagt hat. Und ich bin sicher, es wird Sie überraschen. Sie erinnern sich vielleicht: Am ersten Morgen der Auferstehung trifft unser Herr Maria Magdalena und er sagt etwas ganz Merkwürdiges zu ihr. Maria Magdalena, eine Frau. Sie erinnern sich vielleicht, dass Paulus sagte: Um als Apostel zu gelten, muss man den auferstandenen Herren gesehen haben. Demnach war der erste Apostel anscheinend eine Frau. Also, das jetzt mal in Klammern.

Und unser Herr hat etwas sehr Merkwürdiges zu ihr gesagt. Er hat gesagt: Geh hin und sage es meinen Brüdern. Das ist das erste Mal, dass er von »Brüdern« spricht. Vorher hat er sie immer nur Freunde genannt. Und jetzt sagt er: »meine Brüder«. Zu jenen, von denen einer ihn verraten hat, einer ihn sogar dreimal verleugnet hat, und alle haben sie ihn verlassen. Diese Menschen nennt er »meine Brüder«. »Sag meinen Brüdern, dass ich zu meinem Vater und zu ihrem Vater gehe«. Das war ein sehr bedeutender Moment. Und Jesus wollte mit diesen Worten etwas sagen. Er meinte, dass Sie, ich, dass wir alle Brüder und Schwestern sind. Brüder und Schwestern in dieser Familie, in der es keine Außenseiter gibt, nur Insider. Sie erinnern sich vielleicht daran, dass Jesus gesagt hat: Wenn ich auffahre in den Himmel, da hat er nicht gesagt, da nehme ich ein paar von euch mit, er hat gesagt: Ich nehme euch alle mit. Alle, alle, alle. Die Reichen, die Armen, die Weißen, die Schwarzen, die Gelben, die Roten, Palästinenser, Israelis. Alle, alle, alle. Homosexuelle, Heterosexuelle, alle – können Sie sich das vorstellen? George Bush, Osama bin Laden. Alle, alle, einfach alle! Das ist doch fantastisch! Wie kann man Würde besitzen, wenn man arm ist? Wie kann man Würde besitzen, wenn man krank ist? Wie kann man Würde besitzen, wenn man unwissend ist? Oder dazu gemacht wird. Wie kann man das? Es geht um alle, alle, einfach alle. Im Ethos der Familie fragt man nicht: Sag mal, wie viel trägst du denn zum Familieneinkommen bei? Du kriegst dann anteilmäßig nur so viel zurück, wie du auch beiträgst. Man sagt doch nicht zu einem Baby: Und, was trägst du zur Familie bei? Das Baby trägt ja noch nichts zum Einkommen bei, soweit wir das beurteilen können. Aber das Baby wird überschüttet mit Liebe. Nein, in einer guten Familie sagen wir: Jeder soll das tun, wozu er in der Lage ist. Und dann bekommt jeder das, was er braucht.

Eines jedenfals kann ich Ihnen sagen: Wir werden niemals einen Krieg gegen den Terror gewinnen, so lange es Menschen gibt, die unter Bedingungen leben müssen, die sie verzweifeln lassen. Wir sind eine Familie! Wie können wir so unglaublich viel Geld in so vielen Ländern für Tod und Zerstörung ausgeben? Wir produzieren Bomben, die Menschen

töten werden, und dabei wissen wir doch, dass nur ein kleiner Teil dieses Geldes dafür sorgen könnte, dass Kinder auf der ganzen Welt sauberes Trinkwasser, genug zu essen, ein Dach über dem Kopf, gute Bildung bekommen könnten. Wie können wir das zulassen? Wie? Und Gott sagt: Kannst du mir helfen, dafür zu sorgen, dass diese Welt mehr Mitgefühl zeigt, dass wir in einer Welt leben, in der jeder Mensch mehr bedeutet als materielle Dinge? Kannst du mir helfen, dafür zu sorgen, dass diese Welt eine Welt wird, in der jeder Mensch seine unveräußerlichen Rechte genießen kann? Und Gott sagt: Bitte, bitte hilf mir! Bitte hilf mir! Hilf mir, diese Welt in eine Welt des Mitgefühls zu verwandeln, in eine Welt der Großzügigkeit, eine Welt, in der sich jeder um den anderen kümmert, eine Welt voller Lachen und Freude, eine Welt, in der die Armut Vergangenheit ist, eine Welt, in der es keinen Krieg mehr gibt.

Hilf mir. Hilf mir. Hilf mir.
Vielen Dank.